

# DGhK-Symposium „Kompetente Erziehung für kompetente Kinder“ am 8. 11. 2003 in Düsseldorf

Petra Heinrich-Keldenich

Am 8. November 2003 veranstaltete die DGhK Regionalverein Rhein-Ruhr e. V. ein Symposium mit dem Titel „Kompetente Erziehung für kompetente Kinder“ gemeinsam mit der Initiative für die Freie Schule Düsseldorf.

Neben unserem Bestreben, Erziehung in Kindergarten und Schule zu beleuchten, haben wir uns einen weiteren Ansatz überlegt: Wir wollten junge Erwachsene, die zeitlich noch nah genug an ihrer Schulzeit waren, andererseits aber schon einen gewissen Abstand dazu hatten, zu Wort kommen lassen. Wir haben also junge Erwachsene gebeten, über ihre ganz eigenen Erfahrungen mit Schule als Ort für Hochbegabte zu erzählen. Einen dieser Vorträge, gehalten von Nadine Metzger, veröffentlichen wir ebenfalls in diesem Labyrinth (siehe S. 17). Ihr Bericht hat vielen von uns stark zu denken gegeben, und ich halte es für enorm wichtig, dass wir langsam erfahren, was in den Köpfen unserer Kinder und Jugendlichen vor sich geht.

Die Tatsache, dass wir unser Symposium in einer Schule für Geistig Behinderte durchgeführt haben – ein stimulierender Rahmen, der deutlich zeigte, was Schule leisten kann – entbehrte nicht einer gewissen Ironie. Eine wunderschöne Schule mit einem herrlichen Lernklima, ein liebevolles Umfeld innerhalb der Schulmauern, etwas, das wir uns für unsere Kinder einfach nur wünschen könnten.

An dieser Stelle noch ein herzliches Dankeschön an alle Beteiligten, vor allem auch an die Schulleiterin Frau Boffin für

die große Offenheit und Hilfe, mit der sie das ganze Symposium begleitet hat. Ebenso an alle Vortragenden: Hannah Vock, Elisabeth Nawroth, Nadine Metzger, Andreas Slivka und auch alle Workshopleiter: Herr Blank, Frau Finis-Aust, Motje Wolf, Kamelia Kamenova-Neumüller, Frau Günther, Frau Prof. Hammer übernahmen diese Arbeit kostenlos, wofür ich mich im Namen der DGhK RV Rhein-Ruhr e. V. noch einmal sehr herzlich bedanken möchte.

## In eigener Sache

Bevor ich mich unseren Forderungen an die Schule widme, noch ein paar Worte an uns Eltern. Wir erwarten von den Vertretern der staatlichen Seite mit Recht, dass unsere Kinder in Schule und Kindergarten besser gefördert und gefordert werden – aber wir selbst stehen auch immer in der Pflicht.

Wir geben unsere Kinder nicht an die Institutionen ab, damit sie dort für uns in unserem Sinne richtig erzogen werden. Erziehung ist ganz maßgeblich unsere Domäne, also auch unsere Pflicht, unsere Verantwortung und unser Gestaltungsraum als Eltern. Dafür fordern wir ja mehr Mitspracherecht und mehr Offenheit seitens der staatlichen Stellen und auch mehr direkten Einfluss in Kindergarten und Schule.

Diesen Einfluss müssen wir aber auch wahrnehmen, müssen entschieden mehr Gebrauch davon machen. Wenn wir immer nur erwarten, dass andere das Problem für uns schon lösen werden, wird es unendlich lange dauern. Ihr ganz persön-

liches Engagement vor Ort ist absolut notwendig.

Begabung ist ein Geschenk, keine Behinderung und unsere gesamte Gesellschaft muss dies endlich anerkennen – gerne nehme ich das Wort von Herrn Slivka auf, der sagte, ihm wäre es lieber, als „Schwerstbegabter“ bezeichnet zu werden – und damit irgendwie auch einen förderungswürdigen Status analog zu den Behinderten zu erhalten. Es ist sehr beschämend, dass unsere Gesellschaft Begabte einfach nicht wahrnimmt – sie bestenfalls anerkennt, wenn sie mit Hochleistung verbunden ist, selbst dann meist nur mit Neid und Missgunst betrachtet.

Und wenn ein Hochbegabter keine Hochleistung zeigt? Dann motiviert ihn die Fünf – so oder ähnlich ist die Antwort, die etliche gestandene Pädagogen gerne geben. Aber so einfach ist die Sache nicht. Was erwarten wir von einer kompetenten Schule?

## Was ist Kompetenz?

Diese Frage scheint einfach zu beantworten. Kompetenz heißt übersetzt laut Duden: Sachverstand. Gehen wir einmal davon aus, dass Schule genau das machen soll: Kompetenz vermitteln, sachverständig machen in den unterschiedlichsten Bereichen.

Aber wie? Und welchen Sachverstand genau? Kompetent wäre meiner Ansicht nach, eine Schule,

- die es schafft, unsere Kindern zu lehren, wie man erfolgreich, kreativ und zufrieden stellend für sich selbst und die Gesellschaft sein Leben meistert;
- die weiter trägt, dass Lernen Spaß macht und nicht eine notgedrungen in Kaufgenommene, lästige Pflicht ist. Und ich meine hier nicht das Kurzweilige einer fun-süchtigen Spaßgesellschaft, sondern die echte Freude, die entsteht, wenn man etwas wirklich verstanden hat, damit umgehen kann und sich einfach fähig – und damit auch ein Stück weit mündiger, selbst bestimmter – fühlt;
- die vermittelt, wie man es schafft, seine eigenen Stärken und Schwächen zu erkennen, seine Ressourcen optimal zu nutzen, seine Defizite anzuerkennen und auszugleichen.

So oder ähnlich steht es ja auch in den allgemeinen Richtlinien für Schulen. Dass diese Erziehungsaufgabe nicht von der Schule allein gemeistert werden kann, ist selbstverständlich. Eltern, Kindergarten und sonstige Umwelt müssen gemeinsam am selben Strang ziehen.

Nur ist es vertrackt, wenn die Schule zum Hemmblock wird und die gesamte außerschulische Umwelt ausbügeln muss, was in der Schule verkorkst wird. Dies ist leider eine Erfahrung, die unsere Kinder immer noch in der Schule machen. Diese Kinder kommen voll freudiger Erwartung in die Schule, sie sind wissbegierig, wollen fragen, wollen lernen und ... werden gebremst, zum Schweigen gebracht, weil ihre Fragen stören, weil sie den normalen Ablauf durcheinander bringen.

#### Normaler Ablauf ist:

Vermitteln festgelegter Fertigkeiten und bestimmter Inhalte einzelner Sachgebiete. Dies muss in einer fixierten Zeiteinheit geschehen, nicht zu schnell, nicht zu langsam, sonst ist der Ablauf in Frage gestellt. Aber erwirbt ein Kind auf diese Art Sachverstand?

Sachwissen ja. Aber ist das gleichzusetzen mit Sachverstand? Ich meine, nein. Ich kann auswendig lernen und bin zufrieden, weil ich ja etwas weiß. Ich kann aber nur solange „richtig“ agieren, wie nichts Eigenständiges von mir erwartet wird. Wie erhalte ich aber den Sachverstand, neue Fragen zu beantworten? Oder mehr noch: den Sachverstand überhaupt neue Fragen zu stellen? Genau hier liegt ein Kernproblem.

Eigentlich sollte es unser aller Ziel sein, Kinder und Jugendliche dazu zu bringen, Fragen zu stellen oder offen auf Fragen, die anstehen, loszumarschieren, Antworten zu suchen und diese solange in Frage zu stellen, bis sie wirklich überzeugend sind. Häufig ist dies theoretisch in genau dieser Form für den Schulunterricht angedacht, aber leider sind die Umstände nicht so, dass es in den Schulen auch umgesetzt würde.

Unser Schulsystem ist festgefahren und Veränderungen, die jetzt auch seitens der politisch Verantwortlichen angestrebt werden, müssen sich in diesem Koloss erst einmal durchsetzen und unten

ankommen, in möglichst vollständiger Form.

Irgendjemand hat mir einmal gesagt: Kirche verändert sich fast überhaupt nicht – Schule nahezu genauso langsam. Seit mehr als 100 Jahren läuft Schule in vergleichbaren Bahnen. Es gibt halt so etwas wie einen Klassenverband, mit mehr oder weniger Schüler/innen pro Lehrer, heute so um die dreißig, früher eher das Doppelte. Unsere Zeit ist aber ganz anders als die vor hundert Jahren. Wir wissen viel mehr, es muss viel mehr an Tatsachen vermittelt werden, der Stoff wird immer umfangreicher, es wird aber im Prinzip nie Stoff weg gestrichen, ständig kommt Neues hinzu, was eingearbeitet werden muss. Das ist ebenfalls ein Problem.

Wie vor hundert Jahren wird immer noch erwartet, dass alle Kinder, die in etwa gleich alt sind, gleich schnell lernen und am Schuljahresende alle auf dem gleichen Wissensstand sind.

Dieser Glaube ist mit Sicherheit irrwitzig. Das erschließt sich jedem spontan. Und wer meint, Schule könnte dies trotzdem leisten, wird spätestens beim privaten Musikunterricht in Kleingruppen eines Besseren belehrt. Hier wird meist sehr schnell deutlich, dass gemeinsamer Unterricht zum Erlernen eines Instruments zu vielleicht 4 oder 5 Kindern über längere Zeit selten gut funktioniert. Selbst, wenn es zu Anfang noch ganz gut gelingt, klafft nach einiger Zeit eine ziemlich große Leistungslücke in den mittlerweile erworbenen Fähigkeiten der Kinder und man geht zum Individualunterricht über.

Und das Verhältnis im Klassenzimmer? Warum sollte hier funktionieren, was sonst auch nicht geht? Menschen sind alle verschieden – und das nicht erst, wenn sie erwachsen sind. Die Eine lernt gerne und schnell, frisst in sich hinein, was sie nur eben kriegen kann, für den anderen sind Bücher der reine Horror und er geht lieber in den Wald und klettert auf Bäumen herum, beobachtet Eichhörnchen oder Spinnen. Das ist nicht besser oder schlechter, es ist nur anders.

Warum darf der/die Einzelne nicht so schnell und so viel lernen wie er/sie es will? So früh wie möglich? Dass dies ein guter Ansatz sein kann, kommt endlich auch

in unseren Schulen an. Ein zwingend notwendiges Umdenken erfolgte jetzt, indem das Alter als Einschulungskriterium aufgeweicht wurde. Manches Kind kann durchaus mit 4 oder 5 Jahren in die Schule, manches vielleicht erst mit sieben.

Sicher stellt dies ein Problem für die Lehrkräfte dar. Sie müssen lernen, Kinder der unterschiedlichen Altersstufen miteinander in Einklang zu bringen und die Schwierigkeiten bewältigen, die kleinere Kinder mit sich bringen – dafür kommen aber auch neue Möglichkeiten hinzu. Begeistertes, selbstverständliches Lernen, welches gerade die jüngeren Kinder zeigen, kann ansteckend wirken. Vielleicht ist alles gar nicht so schwierig, wie immer gedacht wird, man muss nur damit anfangen, um am Ende auch die obersten Bedenkenträger zu überzeugen

Außerdem wird der Schule endlich das Stigma genommen: jetzt beginnt der Ernst des Lebens und der ist fürchterlich. Einen Satz, den viele Eltern zu hören kriegten, als sie versuchten ihr schon lesendes bzw. locker im Bereich der Zehntausender rechnendes Kind vorzeitig einzuschulen: Lassen Sie Ihr Kind – manchmal sogar noch mit dem Zusatz „das arme Kind“ – doch noch ein bisschen länger Kind sein! Dieser Satz ist fatal.

Impliziert er doch ein Verständnis von Schule als Ort des Grauens und der Schrecknisse, dem man ein so junges, verletzliches Wesen nicht ohne gravierende, bleibende Schäden anvertrauen könnte. Wir müssen weg von dieser Ansicht. Schule soll ein Ort sein, an dem wir gerne lernen, der uns Freude bringt, Freude über neue Erkenntnisse.

Dies führt unmittelbar zu meinem nächsten Aspekt: Wie bringen wir unsere Kinder zum Lernen? Hier ist gefragt, wie schafft man Motivation und zwar intrinsische Motivation, die die einzig Dauerhafte ist und zu wirklichen Höchstleistungen anspornt, so motiviert wird eine Arbeit nicht als Mühe oder Zumutung empfunden, sondern ihre Bewältigung als persönlicher Gewinn verbucht.

Wir müssen aufhören, durch Anpassungsdruck Lernen erzwingen zu wollen. Angst darf in unseren Schulen nicht mehr

Mittel sein, damit Kinder lernen. Aber in der Praxis sieht es leider immer noch so aus: es gibt Angst vor Noten, Angst vor den Lehrkräften und Mitschüler/innen, Angst vor dem Versagen und dem Blamiert-da-stehen, aber auch die Angst zu gut zu sein, ein Streber zu sein. In unseren Klassenzimmern ist es schlimm gut zu sein, und Hochbegabte werden nicht selten von Mitschüler/innen und Lehrkräften regelrecht vorgeführt.

All dies zieht die intrinsische Motivation ganz schön nach unten – und wer hilft dann, sie wieder aufzurichten? Bestimmt nicht unser Schulsystem.

Dazu ein paar Beispiele:

- Bestraft wird – sei es mit Noten, verständnislosen, manchmal sogar mit hämischen oder zynischen Bemerkungen – z. B. ein schüchternes, zurückhaltendes Kind in jedem Fach und zwar immer für das Gleiche: seine Schüchternheit. Es traut sich halt nicht, denkt lieber lange selber nach, bevor es wagt, eine Antwort laut zu sagen, deshalb ist die mündliche Mitarbeit schlecht – und schlecht wird demzufolge die Note in dem Fach, unabhängig vom wirklichen, sachbezogenen Kenntnisstand.
- Und auch mündliche Fächer können versetzungsrelevant sein – wieso sollte jemand aber ein Jahr wiederholen, nur weil er/sie sich nicht traut im Unterricht laut Antworten zu sagen? Solch ein Kind braucht Hilfe und Anerkennung. Verbale Aufforderungen, sich doch einfach mehr zu beteiligen, helfen überhaupt nicht.
- Dann gibt es den Fall, dass der in Musik absolut brillante Geiger in der fünften Klasse zwar ein tolles Konzert in der Schule gibt, vor einer proppevollen Aula die Mega-Leistung erbringt – begleitet von seiner Musiklehrerin an der Schule – und im Fach Musik trotzdem nur eine Drei bekommt, weil er ja nicht immer mitarbeitet.

Ich kann diesen Schüler verstehen: Was bitte macht es notwendig, dass jemand die Tonleiter in der Schule lernt, obwohl er sie bereits seit seinem fünften Lebensjahr kann? Wieso muss ein solches Kind überhaupt im Musikunterricht an-

wesend sein? Wieso fasst man nicht alle diese Schüler/innen zusammen? Sollen sie doch das Konzert für die nächste Schulaufführung ausarbeiten! Oder ein Musical schreiben!

Oder betrachten wir den Fall des aggressiven Störenfrieds, der den großen Macker markiert, damit endlich mal was los ist und die bohrende Langeweile, die sein Hirn abtötet, durchbrochen wird. Erfolg – natürlich mangelhaft. Aber auch wieder unabhängig vom wirklichen Kenntnisstand.

Diese Beispiele führen zu der Frage: Was soll eigentlich in unserem Schulsystem benotet werden? Wohlverhalten? Stromlinienförmiges Gehorchen? Oder Kenntnisse? Angeblich doch immer letzteres – aber in der Praxis eigentlich immer ersteres.

Unsere Zensuren sind unglaublich ungerecht. Sie können dem einzelnen Schüler nicht einmal näherungsweise gerecht werden, sie können über die einzelne Schülerin kein gerechtes Urteil abgeben. Das Zensurensystem verleiht der jeweiligen Lehrkraft hier die Macht zu strafen oder zu belohnen, für was auch immer – dass dies mitunter auch eine Last darstellt, ist mir bewusst. Die Lehrkräfte können allenfalls beurteilen, wie die Einzelnen sich produzieren. Mehr nicht.

Was macht Noten so überaus wichtig? Warum sind sie derart bedeutungsvoll, dass manche Schüler/innen daran verzweifeln, reif für die Psychiatrie werden, vor lauter aufgeregter Wut und Frustration über Ungerechtigkeit ausrasten und Schlimmes passiert?

Zahlen, die nichts besagen, häufig ungerecht sind und dem Menschen eine Zwangsjacke verpassen, die er vielleicht Zeit seines Lebens nicht mehr los wird? Weil sie seine/ihre ganze Zukunft beeinflussen? Ist es die viel zitierte Vergleichbarkeit? Diese Vergleichbarkeit soll jetzt mühsam an Hand landesweiter Leistungsüberprüfungen in bestimmten Klassenstufen erreicht werden – ein deutlicheres Kennzeichen, dass dieses im bisherigen System nicht der Fall ist, kann es nicht geben.

Und doch beharren wir ängstlich auf diesem System, oft wider besseres Wissen.

Und dies trifft nicht nur hoch begabte Kinder, es trifft ausnahmslos alle.

Wir müssen zu einem System gelangen, welches es ermöglicht, den wirklichen Wissensstand und die jeweilige Leistungsfähigkeit und viel wichtiger noch: die Leistungsbereitschaft der Schüler/in zu beurteilen. Wie, darauf möchte ich später zurückkommen, erst einmal noch zu folgendem Aspekt:

Bei uns wird immer noch das Nachdenken, im Sinne von Hinterher denken, was andere vorgedacht haben, gelehrt. Wo bitte aber bleibt das Nachdenken im Sinne von Selber denken?

Nur Selber denken macht schlau. Unsere Kinder aber werden richtiggehend dazu abgerichtet, sich nicht mehr selbst Probleme zu überlegen und deren Lösungen zu suchen, oft werden ihre allzu neugierigen Fragen in der Schule gar nicht gerne gesehen, stören sie nicht nur den „normalen“ Unterrichtsverlauf, sondern beeinträchtigen sogar die Position des Lehrers als alleiniger „Alleswisser“. Was wollen wir eigentlich mit unserer Schule erreichen?

Wir sind eine Nation, die stolz auf ihre Dichter und Denker ist, die das Weltgeschehen mit ihren großartigen Geistesblitzen und Ideen nachhaltig geprägt oder die Forschung und Entwicklung maßgeblich vorangetrieben haben. Waren es die angesagtesten Leute, die immer nur brav hinterher gedacht haben? Oder waren es vielleicht eher die unbequemen Leute, die gefragt haben, wo ihnen fragen sinnvoll erschien, die – oft gegen den ausdrücklichen Wunsch von Lehrern, Eltern oder Vorgesetzten – Dinge bezweifelt haben?

Wir müssen dazu übergehen, auch das Fragenstellen als eine notwendige Übungssache zu erkennen. Nur wer die richtigen Fragen stellt, kann letztlich auch auf richtige, zukunftsfähige Antworten kommen. Die Lehrkraft ist der Moderator für Fragen und Wissen, nicht derjenige, der „eintrichtert“ oder als Zauberer vorne steht und Oh!- und Aha!-Effekte erzielt.

Hier bahnt sich eine grundlegende Neuerung an, die ich vermerken möchte: Das neue Curriculum gibt den Lehrkräften nur noch Kernthemen vor, die behan-

delt werden sollen, die eigentliche inhaltliche Ausgestaltung wird nun in die Hände der Lehrer/innen gelegt. Im Rahmen dessen sollten wir darauf drängen, die Vernetzung der einzelnen Fächer voranzutreiben. Es ist enorm wichtig für die Schüler/innen, zu wissen: warum muss ich diese Dinge jetzt lernen? Dazu ein Beispiel: Ich erinnere mich noch gut an eine Frage aus meiner eigenen Schulzeit im Mathe-Leistungskurs: Wozu braucht man Differentialrechnung, ist das nicht einfach überflüssig, reine Spielerei? Die Antwort, die wir erhielten, hat, glaube ich, niemanden so recht überzeugt. Sie lautete: Damit Sie das logische Denken der Mathematik auf andere Fächer übertragen können ... . Erst auf der Uni habe ich gelernt, dass man diese Mathematik wirklich braucht, um z. B. in der Physik Dinge zu berechnen, die ansonsten nicht möglich wären.

Eine für uns Schüler/innen befriedigende Antwort wäre also ohne weiteres möglich gewesen. Aber dafür hätte man ja Fächer übergreifend denken müssen – wie die Antwort selbst es forderte .... Dieser Ansatz ist sogar heute in der Schule nur rudimentär vertreten.

Jetzt habe ich eine ganze Menge an Dingen aufgezählt, die sich meiner Ansicht nach in der Schule ändern müssen.

Wie stelle ich mir eine kompetente Schule vor?

*Kernforderung: Eine kompetente Schule vermittelt die Fähigkeit selbstständig zu lernen. Die einzige Möglichkeit selbstständig zu werden, liegt darin, etwas selbst zu machen.*

Dies kann meiner Ansicht nach in den Schulen nur in möglichst vielgestaltiger, freier Projektarbeit verwirklicht werden.

Ich würde mir eine Schule wünschen, in der vielleicht noch lockere Klassenverbände existieren, zusammengehalten von einzelnen Stunden zur Kommunikation untereinander, in denen die anstehenden Projekte/Probleme/Arbeiten etc. besprochen werden und dann legen die Schüler in Kleingruppen los. Beraten von Fachlehrern, die immer zu sprechen sind, sobald Schwierigkeiten auftauchen, die weiterhelfen und denen einmal in der Woche der Fortschritt des Projekts von der

Gruppe vorgestellt wird. Den Schüler/innen wird zugetraut, sich selbst um ihre Belange und alle anstehenden Probleme zu kümmern. Das erfordert Mut und Risikobereitschaft – auf Seiten der Schüler/innen, der Lehrkräfte und auch auf Seiten der Eltern. Ohne einen wagemutigen Anfang geht es nicht.

Zur inhaltlichen Gestaltung der Projekte nur so viel: Sie sind Fächer übergreifend konzipiert, fordern sowohl die Deutschkenntnisse, weil halt die ganze Arbeit strukturiert, schriftlich dokumentiert und ausformuliert werden muss, als auch die Fähigkeit, sich selbst Informationen zu verschaffen zu den verschiedensten Bereichen, diese Informationen zu lesen und kritisch zu werten. Ein Punkt, den man angesichts der Fülle an möglichen Informationsquellen sehr stark berücksichtigen muss. Am Ende eines Projektes steht die Präsentation – ein für die zukünftige Arbeit sehr wichtiger Aspekt: Darstellen zu können, was man geleistet hat, Zusammenhänge zu vermitteln, neue Schlussfolgerungen für andere verständlich und nachvollziehbar zu machen, wird hier geübt. Mühelos lassen die meisten Projekte unterschiedliche Schwierigkeitsgrade in der Bearbeitung zu – und damit können unsere Kinder so weit gehen, wie sie selbst es wollen. Jeder kann sein Wissen beitragen, jede den Fortschritt der gesamten Gruppe wesentlich mitprägen. Es lohnt sich mehr zu wissen und zu arbeiten – und wird nicht länger bestraft. Teamfähigkeit und Kommunikationsbereitschaft sind unerlässlich.

Im Zuge dieser Projekte eignen sich die Kinder Grundlagen- und Sachwissen an. Wissen, welches nicht beziehungslos im Raum steht, sondern, eingeordnet werden kann und eine Bedeutung erhält, die die Jugendlichen selbst herausgefunden haben, weil sie speziell dieses Wissen im Kontext benötigten.

All dies führt mit Sicherheit zu einem vertieften Verständnis, weil in unserer Welt fast nichts singular ist, alles ist miteinander vernetzt und fordert auch ein vernetztes Denken.

Das Arbeiten in Projekten ist die Form, in der für gewöhnlich später auch gearbeitet wird. Also bereiten wir unsere Kinder doch besser darauf vor, was sie in ih-

rem Leben erwarten wird. Schon heute wird lebenslanges Lernen propagiert – und das wird wichtiger werden. Vereinfachen wir unseren Kindern den Zugang dazu!

Eine Schule der Zukunft ist

- eine Schule, die Kompetenzen und Fähigkeiten, Mut zur Selbstständigkeit und Zivilcourage über ein gesundes Selbstwertgefühl vermittelt und nicht Einzelfakten;
- eine Schule, in der es vielleicht noch Noten gibt, wo aber an Hand erledigter Projekte und damit verbundener detaillierter Beurteilungen klar wird, wo die einzelnen Schüler/innen stehen;
- eine Schule, in der ein Kind nicht mehr neu lernen muss, was es schon lange kann;
- eine Schule, in der jede/r Schüler/in so schnell lernen darf, wie sie oder er es will. Dies gilt ganz besonders für die Grundschule, wo an die Stelle der Projektarbeit, die freie Arbeit treten kann, die selbst bestimmte Auswahl von Aufgaben oder Ähnliches. Nicht zusätzlich zu den langweiligen Massenaufgaben die „guten“ Aufgaben, sondern anstelle dieser.

Nutzen wir die Gunst der Stunde:

PISA und all die anderen Untersuchungen haben Ergebnisse geliefert, die laut nach Veränderungen in unserem Schulsystem schreien. Gemeinsam mit dem Ministerium, der Bezirksregierung, den Schulen und uns Eltern müssen wir diese Sachlage ausnutzen und mit allen beteiligten gesellschaftlichen Gruppen eine tief greifende Umgestaltung des Systems Schule bewirken – als gemeinsames Anliegen aller – nicht gespalten in feindliche Lager.

Ein altes chinesisches Sprichwort sagt:

Wenn der Wind der Veränderung stärker weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen – lassen Sie uns die Mühlen bauen und nicht die Mauern. Geben wir den Lehrkräften die Hilfestellung, dass sie nicht mehr die Mauern brauchen, um sich vor uns und unseren Kindern zu verstecken, sondern, dass sie helfen, den Sachverstand zu erzeugen, den man für den Betrieb einer zeitgemäßen Windmühle benötigt.